

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 107 (1981)

Heft: 1

Artikel: Das Fallen der Schuppen von den Augen

Autor: Knobel, Bruno

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-596643>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Fallen der Schuppen von den Augen



Der Monat März war für mich zeit-
lebens ein mieser Monat, Symbol
der Entlarvung, ein Monat voll merk-
würdiger Bedeutung, längst bevor ich
erstmals etwas von den Iden des März
und dergleichen hörte. Er leitete bei
mir, dem Fünfjährigen, damals jenen
schmerzlichen Prozess ein, der dazu
führt, dass man die Unschuld verliert,
dass man an der Welt zu zweifeln be-
ginnt und jenes psychische Jugend-
trauma erleidet, dessen Folgen unheil-
bar sind und die in der Erkenntnis be-
stehen, dass die Welt nicht ist, wie sie
zu sein scheint und wie sie eigentlich
sein sollte.

Der Tatbestand ist rasch geschildert: Meine Kamerädeln im Kindergarten begannen zu tuscheln und, mich betrachtend, hämisch zu kichern und schliesslich in den höhnischen Chor-
ruf auszubrechen: «Märzendreck, Märzendreck!» Das tat weh, und das wiederum blieb meiner Mutter nicht verborgen. Es war tröstlich, von ihr zu hören, dass es sich bei meinen Märzenflecken um «Sommersprossen» handele. Diese seien aber nichts anderes als frühe Anzeichen des kommenden Sommers, Anzeichen, die sich nur bei einer kleinen, ganz besonderen Gruppe von Menschen einstellten und keineswegs bei jedermann, sondern nur bei Leuten, die eine besondere Beziehung zur Sonne hätten. Und so trug ich denn meine Märzenflecken wie eine Auszeichnung, ja wie eine Gnade. Aber nur sehr kurze Zeit, nämlich bis meine Tante (die ja auch eine Erwachsene war) die mütterliche Tröstung zunichte machte, als ich sie meine Eltern fragen hörte: «Gibt es denn wirklich gar nichts, was man gegen diesen hässlichen Märzendreck machen könnte?»

Da entdeckte ich auf schmerzhafte Weise, wie es wirklich ist: Vorneherum tut man einem schön, hintenherum aber...!

Und bald darauf die Sache mit der Scheibe!

Ein Gleichaltriger, den ich nicht mochte (was auf Gegenseitigkeit be-
ruhte), streckte mir nicht nur die Zunge heraus, sondern machte mir überdies und gleichzeitig auch noch eine lange Nase. Das Perfide aber war das taktische Geschick, mit dem der Bösewicht mich frotzelte, ein Geschick, das ich nicht umhin konnte heimlich zu bewundern, das ich aber gleichzeitig auch als Herausforderung empfinden

musste. Der Bub nämlich hatte sich für sein provozierendes Vorhaben genau vor das Schaufenster der Dorfbäckerei gestellt, das denn auch sogleich in Brüche ging, als ich den Stein warf.

Und da zeigte sich die absolute Einsichts- und Verständnislosigkeit der Erwachsenen auf eine geradezu erschreckende Weise: Weshalb ich das getan hätte, fragten mich die Grossen in übereinstimmender Empörung. Und was hätte ich sagen können als schlicht: «Einfach so!» Was mich zu einem bösartigen, zerstörerischen Schlingel stempelte und in einen Ruf brachte, an dem ich fortan schwer zu tragen hatte. Aber ehrlich: Wie hätte ich die Wahrheit eingestehen können! Ich konnte doch nicht sagen, ich hätte den Stein gar nicht absichtlich in die Scheibe geschmissen, sondern nach dem frechen Buben geworfen. Das hätte doch das Eingeständnis bedeutet, dass ich ihn – oh Schande! – nicht getroffen habe, und dies, obwohl die Distanz nachweisbar nicht grösser als fünf Meter gewesen war. Ich möchte wirklich wissen, welcher Junge eine solche Niederlage und offenkundige Unfähigkeit einfach zugeben würde – und dann noch vor Erwachsenen! Die verstehen ja doch nichts! Das ist mir damals zum erstenmal so richtig bewusst geworden. Ja, rückblickend muss ich sagen, dass ich damals auch verstehen lernte, was es heisst, wenn einem etwas «wie Schuppen von den Augen fällt».

Ich könnte noch manches erzählen aus der Reihe der Enttäuschungen, die in jenem März begann. Aber ich will nur noch die Sache mit dem Frosch erwähnen, damit Sie wissen, was ich meine.

Das Spielen am Dorfweiher war mir als Fünfjährigem verboten. Nicht nur (natürlich) von den Eltern, deren Verbote ich eher extensiv auszulegen pflegte, sondern vor allem von den grossen Buben. Der Weiher war ausschliesslich die Domäne der Knaben ab der dritten Primarklasse, und sie wussten diese Vorzugsstellung mit Nachdruck zu behaupten. Um so erstaunter und erfreuter war ich, dass mir diese Grossen (allerdings erst nach kichern-dem Getuschel untereinander, dem ich aber naiverweise keine Beachtung schenkte) ausnahms- und geradezu grosszügigerweise bis ans Wasser heranzugehen erlaubten. Ja ich durfte sogar

ihrem Fröschenfang sozusagen aktiv bewohnen, was mich mit nicht geringem Stolz erfüllte. Und da ich wusste, wie unerhört schwierig es ist, einen Frosch mit blossem Hand zu fangen, brauchten die Grossen mich auch nicht erst davon zu überzeugen, sondern ich stimmte mit ihnen darin völlig überein, dass ein Frosch eine erhebende und edle Trophäe sei, die männlich mit Dankbarkeit und bewundernder Verblüffung erfülle. Es war denn auch mehr als nur staunende Genugtuung über die edle Grossmut der Grossen einem unbestreitbaren Knirps wie ich gegenüber, sondern ein ausserordentliches Glücksgefühl, das mich erfüllte, als die Grossen mir einen lebendigen Frosch in die grosse Tasche meiner Kinderschürze schoben und mich hiessen, die Tasche sorgfältig zuzuhalten und heimzugehen und die Mutter zu überraschen. Und ich hegte nicht die geringste Spur eines Zweifels, dass – wie mir die Buben versicherten – meine Mutter unverschämt stolz auf mich und angenehm überrascht vom Frosch sein werde, wenn ich mich mit der Überraschung nur geschickt genug anstelle. Das tat ich, aber dabei brach mir auch eine Welt zusammen: Leider war nur eine ältere Base zu Hause. Zwar schloss sie auf meine Aufforderung hin bereitwillig die Augen. Aber als sie, die Augen wieder öffnend, meinen strahlend-gespannten Blick und gleichzeitig den Frosch auf dem Küchentisch entdeckte, da gab sie mir eine Ohrfeige und hiess mich kreischend einen «ekli-gen Saukerl» (!), und da soll sich doch einer noch auskennen mit den Erwachsenen und ihrer Welt!

Vielelleicht verstehen Sie nun auch etwas besser meinen Widerwillen gegen den März, den ich seit diesen unverständlichen Vorkommnissen zeitlebens nie zu überwinden vermochte.